

Sherko Fatah: „Der große Wunsch“

## Die Entfremdung

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.09.2023

**Erneut begibt sich der in Ost-Berlin aufgewachsene Autor Sherko Fatah ins „Grenzland“ – so der Titel seines Debütromans von 2001 –, die Region im Süden der Türkei und im Norden des Iran und des Iraks. In „Der große Wunsch“ spielt sich hier eine eigentümliche, höchst spannende Vater-Tochter-Geschichte rund um den IS ab, in der es nicht zuletzt um die politischen Verwerfungen im Nahen und Mittleren Osten geht sowie um die Ursprünge und Folgen des islamischen Terrorismus.**

Die Landschaft in den Büchern von Sherko Fatah hat nichts Liebliches an sich, nichts grünt und blüht, keine Blaue Blume, nach der die Seele sehndend sucht. Die Landschaften in Fatahs Romanen sind abweisend und gefährlich: Ausgedörrt, unendlich weit, besiedelt von Schlangen, Skorpionen und wilden Hunden. Und der Mensch selbst hat sie noch unwirtlicher gemacht, hat sie mit willkürlichen Grenzen durchzogen, die mit Gewehren bewacht werden, hat Fallen und Minen in der Erde vergraben. So unwirtlich ist diese Landschaft, dass sie schon etwas Unwirkliches an sich hat. Sie ist nicht ganz von dieser Welt, und wer sich in ihr bewegt, läuft Gefahr, gänzlich aus der Welt herauszufallen.

Das gilt auch für den Schmuggler in Sherko Fatahs Debütroman „Im Grenzland“. Dieser Schmuggler kennt den schmalen Landstrich zwischen der Türkei und dem Iran, durch den er elektronische Luxusgüter aus dem Westen in die islamische Republik trägt, zwar wie kein anderer, aber auch für ihn scheinen sich die physikalischen Gesetze auf seinem Weg zu verschieben.

„Er grub zwei weitere scheibenförmige Minen aus, bevor er den ersten Springer erreichte. Jetzt verlangsamte er alle seine Bewegungen so weit, daß er bei jedem Lidschlag erschrak. Er blinzelte kurz in den Himmel, um seine Augen auszuruhen. Der Nachmittag hatte begonnen, und ein leichter Wind strich über die Wiese. Für einen Moment sah sich der Schmuggler von außen in der Einöde knien. Obwohl er nach den Seiten hin über das Land sehen könnte und scharfe Felswände und sogar die hellen Gipfel des Hochlandes ausmachte, hatte diese Landschaft für ihn keinerlei Weite. Selbst der Wind spielte auf engstem Raum vor ihm, und das Wenige, was er an Geräuschen wahrnahm, drang dumpf wie aus einem Zimmer heran.“

Sherko Fatah

### Der große Wunsch

Luchterhand Literaturverlag,  
München

384 Seiten

25 Euro

## **Begehung des Geländes**

Gleich zu Anfang von Sherko Fatahs neuem Roman „Der große Wunsch“ kommt einem dieser Schmuggler von vor 22 Jahren in den Sinn, denn auch „Der große Wunsch“ beginnt mit einer Begehung des Geländes. Murad ist auf der Suche nach seiner erwachsenen Tochter im türkisch-irakisch-syrischen Grenzgebiet und erinnert sich daran, wie ihm sein Vater Geschichten aus dieser Gegend erzählt, wie er von seinen Wanderungen, Begegnungen und Abenteuern in genau diesem Grenzland berichtet hat. Könnte Murads Vater, denkt man für einen Moment, der Schmuggler aus „Im Grenzland“ sein?

Nein, könnte er nicht, erfährt man im weiteren Verlauf, denn Murads Vater ist früh schon nach Deutschland ausgewandert und er selbst, Murad, hat keine direkten familiären Bindungen mehr an die Region. Aber wie ein Vater steht Fatahs Debütroman über all seinen folgenden Werken. So sehr sie sich inhaltlich unterscheiden, versuchen sie doch alle, das Geheimnis zu ergründen, das in der Landschaft von „Im Grenzland“ angelegt ist. Als würde ihr ein magnetischer Zauber innewohnen, kehrt Fatah mit seinen Figuren immer wieder hierher zurück, auch wenn die Landschaft nicht selten, wie etwa in „Der letzte Ort“ von 2014, nichts weiter als den Tod bereithält.

„Er wartete, schaute wie ein Wächter von seinem Aussichtspunkt hinunter, bis er endlich weit oberhalb, am Ende einer der Straßen den Mann in seltsamer Kleidung sah, der mit erhobenen Händen aus eines der Humvees zuging. Er war ganz allein dort unten, alle, außer dem Jungen, schienen sich aus dem Staub gemacht zu haben. Und doch war das nicht sicher. Warum nur geht er so langsam, fragte sich Osama, als fürchtete er seine Rettung? Ich würde laufen, nichts würde mich zurückhalten, dachte er, ließ sich zu Boden sinken und lächelte.“

## **Die Tochter ging freiwillig zum Islamischen Staat**

„Der letzte Ort“ handelte von der Entführung eines Deutschen durch eine Terrormiliz im Irak, „Der große Wunsch“ dagegen erzählt nun, wenn man so will, von der gegenteiligen Bewegung: Dem freiwilligen Verschwinden einer Deutschen im Gebiet des IS. Naima lautet ihr Name, und ihr Vater, Murad, hat sich auf den Weg an die syrische Grenze gemacht, um die Möglichkeiten auszuloten, sie wieder zurück nach Hause, nach Berlin zu holen.

Hier, in der Nähe der Stadt Mardin, hat er sich in einem Grenzort in einem kleinen Gasthaus einquartiert, im Haus eines Ehepaars vielmehr, denn weitere Gäste scheint es in dieser abgelegenen Gegend nicht zu geben. Doch natürlich ist Murad nicht alleine gekommen, er hat seine eigene Vergangenheit mitgebracht, die Erzählungen des Vaters vor allem. Sie führen ihn zu Anfang des Romans hinauf auf einen Berg, an dem offenbar eine Art Tagebau liegt. Lastwagen fahren in Kolonnen die schmalen Schotterstraßen hinauf und wieder hinunter. Aber keiner dieser Lastwagen will ihn, als er der Gegend, und das heißt vor allem der syrischen Ebene, die man vom Berg aus überblickt, ansichtig geworden ist, mit hinunternehmen. So macht sich Murad zu Fuß auf den Weg, und dieser lange und steinige Weg hat beinahe etwas von einem Kreuzweg an sich, mystisch aufgeladen, aber ohne Hoffnung auf Erlösung.

„Er wanderte bis zum Mittag, dann war eine Rast nötig. Die Sonne stand, von Wolkenschleiern überzogen, wie ein kalter, gesichtsloser Engel über dem morastfarbenen

Berg mit seinen Abschürfungen. Als er hinaufblickte, erschien ihm der Berg wie der Rand einer Grube, bereit, so wie vor Stunden den letzten Lärm der rettenden Autos, nun auch das Licht dort oben zu verschlucken. In der Nähe des Berges wurde ihm kühl, so hielt er sich an der Seite zur Schlucht hin. Dort kauerte er sich nieder, stand aber rasch wieder auf, als ihm der Gedanke kam, dass seine mittägliche Befürchtung noch wahr und es dunkel werden könnte, bevor er die Strecke bewältigt hatte.“

### **Verschmolzen mit der Landschaft**

Wie so häufig in den Beschreibungen der Landschaft in den Romanen von Sherko Fatah, erlebt man das Paradox, dass einem diese staubige, abweisende, ja ganz und gar menschenfeindliche Natur so plastisch vor Augen geführt wird, wie von keinem anderen Autor, dass man sich aber trotzdem oder gerade deswegen wünscht, diese Beschreibungen mögen gar kein Ende nehmen – das ganze Buch solle nur von diesem einen Weg handeln, den Murad geht. Sie sind gerade deswegen so eindringlich und bezwingend, weil es Fatah gelingt, den Leser aus der Rolle des reinen Beobachters herauszuholen und in die Landschaft hineinzusetzen: Man geht nicht mit Murad durch sie hindurch, man geht als Murad durch sie hindurch. Das ist keine Frage bloßer Identifikation, noch wissen wir ja gar nichts über Murad, wissen nicht wer er ist, was er fühlt, wo er herkommt und hinwill. Er ist eine Art virtueller Mantel, den wir uns überwerfen, um durch die zunehmende Kälte der Wüstennacht zu laufen.

„Ohne einen Blick auf die Uhr wanderte er weiter, seinem Empfinden nach etwa zwei Stunden lang. Die Zeit der Zeiger hatte sich losgelöst von der Zeit seiner Schritte, ein winziges, mechanisches Geräusch war von ihr geblieben, und der Kreis, den die Metallstäbchen beschrieben, schien ihm, wenn er den Ärmel zurückschob und darauf blickte, ohne Zuwachs oder Minderung immer derselbe zu bleiben. Auch die Landschaft veränderte sich kaum. Die sinnlose Uniform des Berges begleitete ihn wie eine Zwangsvorstellung; allmählich glaubte er, auf der linken, erdfarbenen Seite seines Gesichtsfeldes blind zu werden. Über der Schlucht lag eine Art mehliges Lichtes, welches alles, was man hätte sehen können, eher bedeckte als zeigte.“

Auch wenn man sich während der Lektüre von „Der große Wunsch“ immer wieder fragt, welchen Einfluss die reale Landschaft auf das Denken und Fühlen der Menschen in der mesopotamischen Ebene hat, wie sie ihre kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen prägt, so erschöpft sich der Roman selbstverständlich nicht in der Beschreibung einer Wanderung, im Gegenteil. Bald leuchtet in Gestalt eines riesigen wilden Hundes konkrete Gefahr, bald kommen erste Hütten in den Blick, die für einen Moment Unterschlupf bieten.

### **Rettungsversuch oder Egotrip?**

Dann ist Murad wieder zurück in jenem Dorf, von dem aus er versucht, Kontakt zu seiner verschwundenen Tochter herzustellen. Von Naimas Mutter Dorothee ist er schon lange getrennt, und auch die Beziehung zu seiner inzwischen 20jährigen Tochter ist mit den Jahren eher lose geworden. Dennoch hat er sich, kurz nachdem er von ihrem für ihn unerklärlichen Verschwinden erfuhr, auf den Weg Richtung Türkei und Syrien gemacht, eine auch aus Sicht seiner Ex-Frau überstürzte und wenig logische Handlung.

„Wieder einmal fragte er sich, was er hier tat und ob all das überhaupt mit Naima zu tun hatte. Bin ich auf einem Egotrip und nehme das Verschwinden meiner Tochter nur zum Anlass, den Spuren meiner eigenen Herkunft nachzuforschen und, praktischerweise, dabei vor den Problemen in Deutschland davonzulaufen? Das entspräche ziemlich genau dem, was ich für Naimas Motive gehalten hatte.“

Während der Herrschaft des Islamischen Staat in Teilen Syriens und des Irak, während des sogenannten Kalifats also, ungefähr von 2013 bis 2017, kamen viele junge Männer auch aus dem Westen in die Region zwischen Rakka und Mossul, um für einen Gottesstaat zu kämpfen, und mit ihnen kamen auch Frauen aus dem Westen, Frauen wie Naima in Sherko Fatahs „Der große Wunsch“ – der Titel lässt dabei offen, ob der Wunsch Murads gemeint ist, seine Tochter wieder zurück zu holen, oder der Wunsch Naimas, gemeinsam mit ihrem Freund Faruk ein anderes Leben zu führen, in einer anderen Welt zu leben als in der, in der sie aufgewachsen ist.

### **Sehnsucht nach Regeln, Ernst und Unterordnung**

Über die Motive dieser jungen Frauen, wurde seinerzeit auch in der deutschen Öffentlichkeit ausführlich gerätselt: Wie konnten sie ein Leben aufgeben, in dem ihnen so viele Möglichkeiten offenstanden, in dem sie so viele Freiheiten hatten, nur um sich unter einer Burka zu verstecken und möglichst viele kleine Gotteskrieger zu gebären? Auch Murad ist das Handeln seiner Tochter unerklärlich. In der Türkei nimmt er Kontakt zu einem Mann auf, den er den Boten nennt, und der darauf spezialisiert ist, vermisste Westlerinnen im Kalifat ausfindig zu machen. Dieser Bote nun versorgt Murad mit Audionachrichten, die womöglich von Naima stammen, einer Art Audiotagebuch, deren Adressat aber unklar bleibt.

„Faruk und ich passen ziemlich gut zusammen, glaube ich. Wir kennen uns noch nicht gut, aber ich bin sicher, er meint jedes seiner Worte ernst. Und mich sieht er als seine erste Frau. Das ist gut, auch wenn ich so nicht denken sollte. Wenn er vor mir sitzt und spricht, und sein Gewehr lehnt hinter ihm an der Wand, dann muss ich ihm einfach alles glauben. Weil das hier für alle nicht nur Rumgepose ist, sondern ernst. Deswegen haben auch alle, die nicht zu uns gehören und sogar unsere Leute Angst vor den Straßensperren und Kontrollpunkten. Sie wissen, wie ernst es ist. Ich glaube, das hat mir gefehlt.“

Ein solches Motiv ist nachvollziehbar: Viele sind von der Freiheit überfordert. Wenn alles möglich ist, was hat dann noch wirklich Sinn und Bedeutung? Was ist überhaupt verbindlich, woran soll man sich halten? Ein Gesellschaftsentwurf, in dem den jeweiligen Geschlechtern eine klare Rolle zugeteilt wird, in dem alles deutlich in Schwarz und Weiß geschieden ist, in Gut und Böse, in dem es keine endlosen Diskussionen gibt, in dem auch die Strafen an Härte und Deutlichkeit nicht zu überbieten sind, in dem nicht ständig alles abgewogen, differenziert und psychologisiert wird – ein solcher Gesellschaftsentwurf kann zweifellos einen großen Reiz nicht nur auf Jugendliche ausüben.

## **Keine Antwort, nur ein Deutungsangebot**

Es ist eine Welt, in der für Romane überhaupt, für Bücher, die viele Lesarten zulassen, kein Platz ist. Auch Sherko Fatahs „Der große Wunsch“ liefert keine eindeutige Antwort, sondern nur ein Deutungsangebot. Er belässt den Leser wie auch seinen Helden selbst im Unklaren darüber, ob es sich bei der Stimme wirklich um die Naimas handelt, ob Naimas Motive nicht womöglich ganz andere sind als die, die Frau in der Audionachricht äußert. Es ist nicht einmal sicher, ob Naima sich wirklich in Rakka aufhält, wie der Bote beteuert.

„Ich bin verloren, dachte er. Ich bin vollkommen abhängig von Leuten, die ich nicht einmal kenne. Sie sind mir weder nah noch fern, ich bezahle sie noch nicht einmal besonders gut und erwarte, dass sie mir mitfühlend und großmütig etwas Kostbares wiederbeschaffen, das ich in einer Mischung aus Verantwortungslosigkeit und simpler Nachlässigkeit verloren habe. Wie mag das für sie aussehen: Ein schlechter Vater verirrt sich ausgerechnet hierher, um Versäumtes nachzuholen? Ächzend erhob er sich und machte ein paar lustlose Schritte auf das Ende des Plateaus zu. Der Ausblick ins Tal weitete sich etwas. Jetzt fiel ihm auf, wie still es hier oben war. Leise piff der Wind ab und an in Felsnischen, ansonsten war absolut nichts zu vernehmen.“

Murad befindet sich in einer Art Limbo. In der Grenzregion, in der er sich aufhält, ist völlig unklar, in welche Richtung das Pendel für ihn ausschlägt. Er ist handlungsunfähig und ganz auf andere angewiesen in dieser einerseits abweisenden, andererseits anziehenden Welt. Nach und nach, über Wochen und Monate hinweg, scheint Murad mit dieser Welt beinahe zu verschmelzen: Er verlegt sein Lager in eine kleine, schäbige Hütte am Rande des Dorfes. Von dort aus geht er jeden Tag ins Teehaus und wartet darauf, dass der Bote am Horizont auftaucht, ähnlich einem Cowboy, der in einer Staubwolke in die Stadt einzieht, allerdings nicht auf einem Pferd, sondern in einem alten Pritschenwagen – nicht zufällig spielt John Fords Western „The Searchers“ eine gewisse Rolle in Fatahs Roman.

## **Lange Geschichte der Gewalt**

Neben diesem Boten, dessen Lauterkeit auch der Leser immer wieder in Frage stellt, gibt es noch einen jungen Mann, der Murad als Fahrer dient und mit ihm Ausflüge in die Umgebung unternimmt, unter anderem zu einer Höhle, in der sie Spuren einer anderen Zeit finden, Skelette von während des Völkermords 1915/16 ermordeten Armeniern.

„Viele der Schädel hatten Löcher, umgeben von sich verästelnden Rissen wie Sprünge in Porzellan. Murad machte Adnan Platz und wollte schon wieder ins Licht hinaustreten, als ihn der Mann aufforderte, tiefer hineinzugehen. Murad tat es, schlich geduckt bis dicht vor den Knochenhaufen und bemerkte erst jetzt kleine und große Schädel, die Paare bildeten. Bei manchen waren die größeren Armknochen noch um die kleineren Skelette geschlungen. „Mutter und Kind“, sagte der Mann vom Eingang her.“

So weit und leer Murad die Landschaft erscheint, es ist eine Landschaft, die von einer langen Geschichte der Gewalt durchzogen ist, eine extreme Landschaft, in der Extremismus immer schon seinen Ort hatte – wie selbstverständlich auch die lieblicheren Landschaften des Nordens immer wieder wunderbaren Nährboden abgaben für ähnliche Extremismen. Man sieht es ihnen nur nicht so deutlich an.

Murad macht nun südlich von Mardin die sprichwörtliche Erfahrung, dass man, wohin man auch geht, stets sich selber mitnimmt. Und so, wie er in Deutschland seinen Platz nicht recht gefunden, seine Talente nicht ausgeschöpft hat und deswegen von Dorothee ein ums andere Mal gescholten wurde, so ist er auch in der Türkei und auf der Suche nach seiner Tochter nicht Herr seines eigenen Handelns: Mehrmals trifft er den Boten, ohne dass es in Sachen Naima entscheidend vorangeht, immer wieder schreibt ihm Dorothee Nachrichten, die den Druck auf ihn erhöhen.

### **Widerstreit der politischen Perspektiven**

Und dann ist da noch sein Freund Aziz, mit dem er in Deutschland eine kleine Produktionsgesellschaft betreibt, die Bilder aus Krisenregionen an Fernsehsender lieferte – mit Aziz als todesmutigem Mann vor Ort. Ein leicht verrückter Macher, dessen politische Positionen zudem viel klarer sind als die Murads.

„Möglicherweise hat mir die Sonne zu heftig auf den Kopf geschienen. Und das hat mir den Eurozentrismus, den du nicht einmal hypothetisch überwinden kannst, ausgetrieben. Die gesamte Geschichte, vor allem aber die des zwanzigsten Jahrhunderts wird von Europa aus geschrieben, alle europäischen Erfahrungen werden verallgemeinert und mithilfe der US-Amerikaner exportiert. Und nichts davon überschreitet je den eigenen engen Horizont, weil man die Welt ja auch einfach in diesen Horizont hineinzerren kann. Hier draußen sieht das ganz anders aus.“

Gefragt, was für ihn das wichtigste historische Ereignis sei, dem er beigewohnt habe, gibt Murad zur Antwort: Der Fall der Berliner Mauer. Aziz dagegen sagt: Nicht der Fall der Mauer sei für ihn das wichtigste historische Ereignis der vergangenen Jahrzehnte, sondern der Moment, als 2014 ein Bulldozer eine Grenzanlage zwischen dem Irak und Syrien einriss und damit die von britischen Kolonialisten gezogene Grenze annullierte. Damit sei nicht, wie im Fall der Mauer, eine Grenze, damit seien viele Grenze niedergerissen worden.

Murad mag den Argumenten seines Freund nicht folgen, aber hier in diesem Dorf, das eben doch und immer noch an einer realen und sehr gefährlichen Grenze liegt, beschäftigt ihn die Politik nur am Rande, er denkt an sich selbst, sein seltsam verkorkstes Leben, und an seine Tochter, die er nicht versteht, und die er gerade darum wiedersehen will: Um mit ihr zu sprechen und ihre Gründe zu erfahren. Die Audionachrichten, die er erhält, geben allerdings wenig Hoffnung auf ein Wiedersehen und ein Gespräch zwischen Vater und Tochter. Denn obwohl die Anti-IS-Koalition vorrückt und der Fall Rakkas nur noch eine Frage der Zeit ist, scheint es keinen Wandel in den Wünschen der jungen Frau, die Naima sein könnte, zu geben.

„Vielleicht ist es falsch, aber ich bin nun einmal ihm gefolgt, und er folgte der Idee. Ich weiß einfach nicht, was aus uns werden soll. An das Zurückgehen habe ich nie gedacht. Nie habe ich es mir vorgestellt. Ich müsste dann meine Mutter irgendwann anrufen, vielleicht sogar meinen Vater. Faruk sagt sogar, wir könnten eingesperrt werden als Terroristen. Das will ich mir nicht vorstellen. Ich will so lange wie möglich hier bleiben. Vielleicht finden wir noch einen anderen Ort, irgendwo auf dem Land, wo wir uns verstecken können. Wir könnten unsere Identitäten wechseln. Wenn wir das schaffen würden, dann wären wir wenigstens zusammen frei.“

## **Schnörkellose Erzählung von einer Entfremdung**

Je länger Murad in der Nähe von Mardin verweilt, desto aussichtsloser erscheint die Lage. Er fragt sich zunehmend, ob es wirklich Sinn macht, die Zeit zurückdrehen und Naima in ihr Zimmer mit Pferdepostern zu zerren. Immer klarer wird, dass seine Tochter ihm eine Fremde geworden ist, und auch er selbst scheint in dieser Landschaft, in der er so lange ausharrt, langsam ein anderer zu werden. Mögen hier auch niemals, wie es einmal heißt, Paläste, Prozessionsstraßen oder Observatorien gebaut worden sein, so übt sie doch eine geheime Macht aus. Der religionsferne, durch und durch westlich sozialisierte und in einer vermeintlichen Freiheit seit Jahrzehnten herumirrlichternde Murad, findet in ihr eine Art transzendente Heimat.

„Am Anfang der Ebene, die hinter der Straße begann, lagen wie ausgestreut kleinere Felsbrocken, von denen, so fantasierte Murad, ein nächtlicher Wind allen Sand geweht hatte, sodass sie jetzt nackt in diesem seltsamen Licht lagen und ein mattes Graublau zeigten, das ihn an die Farbe eines Nordmeeres denken ließ. Mehr Grau als Blau und doch unübersehbar vom Blau getönt. Es war ein etwas irrwitziger Gedanke, aber hätte man ihn gefragt, dann hätte Murad diese Felsbrocken beschrieben als Reste eines uralten, versteinerten Himmels.“

Bei allen religiösen Implikationen, die Murads auf der Stelle tretende Odyssee an sich hat, ist Sherko Fatahs Prosa in „Der große Wunsch“ durch und durch geerdet. Die Sprache ist schnörkellos und doch von einem immer nach vorne gerichteten Rhythmus bestimmt. Die Struktur ist klar, die Komposition ausgewogen; es gibt keinen Leerlauf auf den knapp vierhundert Seiten. Auch wenn das äußere Geschehen überschaubar ist, bleibt die Spannung doch immer hoch. Und wenn man sich irgendwann fragt, ob überhaupt noch Zeit bleibt, das Drama einer Lösung zuzuführen, so lässt sich nicht erst am Ende, als der Roman auf ein so überraschendes wie glaubwürdiges und hochdramatisches Ende zuläuft, über Sherko Fatahs erzählerische Souveränität staunen.